

B. Exkurse zur Programmatik

© WASH (Wahlalternative Soziales Hamburg e.V.)
www.film-und-politik.de/html/wash.html

B. Exkurse zur Programmatik (Meinungen und Stellungnahmen) (Meinungen und Stellungnahmen)

B1. Anmerkungen zur Fusionskritik

von Peter Kubbeitz und Franz Witsch

Hamburg, 01.04.2007

Hört man kritische Stimmen zur Vereinigung von WASG und PDS zur Partei "Die Linke", auch solche innerhalb der WASH, so bleibt man bisweilen ratlos zurück bis hin zur selbst auferlegten Sprachlosigkeit. Die Kritik an der Konstituierung der neuen Partei mag ja berechtigt sein, ja sogar von dem einen oder anderen Fusionisten – unter vier Augen – verstanden werden, wiewohl ein marktschreierischer Unterton in so mancher Kritik unüberhörbar ist: man glaubt sich als der bessere Mensch. Man selbst würde sich im Parlament oder exponierten Funktionen ganz und gar anders verhalten. Tatsächlich? Würde man? Zweifel sind angebracht und lassen sich aus dem einen und anderen leider nur gut gemeinten Text unschwer ableiten, die als eMails die Runde machen, denen die gute Gesinnung förmlich aus allen Poren spritzt. Die sich aber fragen lassen müssen, warum sie denn mehr Vertrauen verdienen sollen als z.B. die Rede von Oskar Lafontaine auf dem letzten WASG-Parteitag, in der er gegen Privatisierungen wettete, dafür plädierte, dass die Eigentumsfrage endlich auf den Tisch gehöre, weil immer mehr Menschen unter die Armutsgrenze fielen.

Nicht zuletzt Oskars Rede sorgte dafür, dass nicht ganz 90% der Delegierten die Fusion absegneten. Es ist schon merkwürdig, was eine Rede bei dem einen oder anderen sich alternativ und kritisch wählenden Geist so alles bewirkt: Abstimmen nach Stimmungslage, man kann es auch böse formulieren: nach Gutsherrenart. Viele finden so etwas nicht problematisch. Nicht einmal unsere Fusionskritiker. Auch sie bekommen weiche Knie, wenn der Saal tobt. Auch sie glauben an charismatische Führer, wenn sie eben nur auf der richtigen Seite stehen; wenn sie keine "Verräter" sind. Vom Gefühlsfetisch befallen knallen auch kritische Geister durch – frenetischer Beifall – wenn große Namen große Reden schwingen, und nicken dann doch jeden Dreck ab. Das mag menschlich sein, ist aber dennoch unerträglich.

Nehmen wir den jüngsten Text "Eine andere WASG war möglich" von Lucy Redler (REL-EAW), der als vorbildlicher, gar standhafter Text auch uns WASH-Mitgliedern anempfohlen wurde. Er hört sich ein wenig selbstgefällig an in der Art: *so seht doch, ich bin der bessere Mensch, mir darf man trauen*. Und das, obwohl sich Lucy in einkommensrelevanten politischen Funktionen noch nicht bewehren musste. Um Kopf und Kragen reden tut man sich für viel weniger, sprich: für einen Sitz im WASG-Bundesvorstand mit der festgeschriebenen Aussicht, dem Bundesvorstand in der neuen Partei "Die Linke" anzugehören. Schon um diese bisher nur ehrenamtliche Position zu halten, ist ihr die eine oder andere argumentative Verrenkung nicht zu billig, die sie dem Leser zumutet. Vielleicht ist er ja blöd und merkt nichts. Einerseits plädiert sie dafür, der neuen Partei nicht den Rücken zu kehren, andererseits dafür, die WASG Berlin oder eine vergleichbare Konkurrenzpartei auf lokaler Ebene zu erhalten – sozusagen als Machtfaktor gegen die neue Partei "Die Linke". Damit begründet sie in etwa das, was sie und ihre Mitstreiter wenige Monate zuvor noch als Doppelmitgliedschaft in Frage gestellt hatten. In ihrem Text heißt es, ein Zulauf zur Partei "Die Linke" sei denkbar,

B. Exkurse zur Programmatik

© WASH (Wahlalternative Soziales Hamburg e.V.)
www.film-und-politik.de/html/wash.html

“wenn es zu großen Klassenkämpfen kommt und aus diesen heraus eine Schicht von Aktivisten die Schlußfolgerung zieht, sich politisch zu organisieren. Sollten sie dann den Weg in die neue Partei finden, müssen Sozialisten dort sein, um mit ihnen für einen Kurswechsel zu kämpfen. Ein Teil von linken und sozialistischen Kräften, auch die ‘Sozialistische Alternative Voran’ (SAV) in Westdeutschland, werden deshalb aus der neuen Partei nicht austreten. Andere werden sich gegen die Neugründung entscheiden. Aus meiner Sicht ist es von großer Bedeutung, daß sich diese Kräfte in einem breiten antikapitalistischen Netzwerk zusammenschließen und gemeinsam handlungsfähig werden.”

An anderer Stelle heißt es weiter: *“Die Kräfteverhältnisse würden auch durch einen gemeinsamen Eintritt der WASG Berlin in diese Partei nicht nennenswert verändert. Die in dieser Stadt dringend nötige soziale Opposition wäre geschwächt. Wir sprechen uns deshalb für die Bildung einer Regionalorganisation in Berlin aus, die die politische Zielsetzung der WASG Berlin weiter verfolgt.”*

Abgesehen davon, dass sich das alles nach berufsrevolutionären Marotten anhört, rät Lucy, wie unsere Dora aus HH-Wandsbek, einem sogenannten “kritischen Linken”, dass er sich strömungspolitisch an harten Machtstrukturen abarbeitet, innerhalb einer Partei, die er nicht mag, weil sie schon jetzt ist wie jede andere Partei. Vielleicht dass sie als designiertes Vorstandsmitglied der neuen Partei eine Hausmacht braucht? Anders gesagt: man soll sich wegen eines angeblich ach so kritischen Vorstandsmitgliedes in Strukturen verschleißen, in denen, kurz gesagt, Platzhirschmentalitäten dominieren: das private Interesse uneingestanden das allgemeine Interesse beschwert und eine Trennung zwischen beiden Bereichen – privat und gesellschaftlich – nicht explizit gezogen wird zu analytischen Zwecken. Das Private geht uneingestanden und damit verlogen in eins mit dem Gesellschaftlichen. Eine Theorie, die, wie im Ansatz unser Präambelentwurf, immer auch unmittelbar auf Konkretes zielen muss, um darüber zu sprechen, was wir wollen, ist dann nicht mehr angesagt. Theoretische Sätze über soziale Sachverhalte erschöpfen sich implizit – subjektivistisch einer Verobjektivierung nicht zugeneigt – in Begriffen mit universellem Anspruch, die im Gestus der Beschwörung immer nur alles und nichts besagen, hinter denen sich dann das private Interesse hübsch verstecken lässt. “Wir wollen und müssen in Regierungen das Schlimmste verhindern! Ist das etwa nichts?” Die alte Leier seit 150 Jahren. Das Schlimmste hat sie nicht verhindert. Die SPD hat sich vor der Machtergreifung zur Schlachtbank führen lassen. Die letzte freie Rede im Reichstag gegen das Ermächtigungsgesetz der Nazis hätte sich der Otto Wels auch sparen können.

Kurzum, Begriffe werden nicht kritisch hinterfragt, vielmehr vor sich hinzelebriert, hoch und runter dekliniert, ohne Sinn und Verstand. Polemisch gesagt: Marktschreier, die den Mund nur vollnehmen, wohin man guckt. In höheren Funktionen machen die ohnehin, was sie wollen. Der Bürger weiß das, leider nur vom Gefühl her. Er kann dieses Gefühl vielleicht nicht gut ausformulieren, mag vielleicht in alle Richtungen manipulierbar sein, ähnlich wie unsere Kritiker, wenn Oskar redet, aber er weiß es und bleibt bei Wahlen zu Hause. Auf den Punkt: wir sind auch nicht besser. Wir gefallen uns selbst nur besser im Gestus des Kritischen, merken nur nicht, wie blöd wir sind. Wir merken nicht, dass auch wir dazulernen müssen, voneinander. Auch bei uns in der WASH ist das Interesse, voneinander zu lernen, zu kommunizieren, nicht übermäßig ausgeprägt. Jeder singt nur seine eigene Lieder vor sich hin. Austausch findet nicht wirklich statt, weil schlicht das Interesse füreinander fehlt.

B. Exkurse zur Programmatik

© WASH (Wahlalternative Soziales Hamburg e.V.)
www.film-und-politik.de/html/wash.html

Wir sind zwar noch nicht viele, aber schon jetzt scheint absehbar, dass unsere Versammlungen so langweilig werden wie frühere WASG-Mitgliederversammlungen. Die Autoren dieses Textes dachten tatsächlich, es ließe sich ein Wochenendseminar über Theorie, resp. das, was wir wollen, durchsetzen. Bisher leider nur tote Hose.

Mitgliedern der neuen Partei “Die Linke” wird durchaus mit guten Gründen unterstellt, sie wollten den Kapitalismus nicht überwinden, nicht wirklich eine gesellschaftliche Erneuerung. Sie würden vielmehr neoliberale Politik exekutieren, wenn nicht sogar aktiv betreiben, Privatisierungen, Lohnsenkungen befördern und anderes mehr. Alles Dinge, die man, keine Frage, verwerfen muss. Doch was heißt es, im Umkehrschluss, nicht zu privatisieren, für höhere Löhne, für bedingungsloses Grundeinkommen zu plädieren oder mit allen sozialen Bewegungen – Gewerkschaften, Globalisierungskritiker, Feministen, Umweltschützer, Attac, etc. – solidarisch zusammen zu arbeiten? Ist so etwas schon antikapitalistisch? Oder antineoliberal? Sind beide Begriffe – “liberal” und “kapitalistisch” – vielleicht synonymisch verwendbar. Und wenn nicht, worin unterscheiden sie sich. Was bedeuten in diesem Kontext Worte wie “finanzkapitalistisch”, “marktradikal”, “Heuschrecke”? Hört sich auch irgendwie ganz schlimm an, nicht wahr? Und über allem steht schließlich ganz sibyllinisch die Frage nach dem “System”.

Ja, “Die Linke” betreibe systemkonforme Politik. Kann gut sein. Wir wollen das gar nicht in Abrede stellen, im Gegenteil. Es reicht aber nicht, nur irgendwie Recht zu haben, um sich auf der richtigen Seite zu fühlen. Nicht dass diese Begriffe schlimm sind. Schlimm ist, wenn jeder was anderes mit verwendeten Begriffen verbindet, wie gesagt, alles und nichts, diese sich dafür aber schön anhören, allein deswegen, weil man sie schon so oft gelesen und deshalb aus dem FF beherrscht. Man hat seine Vokabeln eben gründlich gelernt. Und weil man mit immer wiederkehrenden Begriffen mittlerweile schlaftrunkend, ja im volltrunkenden Zustand vertraut ist, sprechen sie immer mehr für sich selbst und bedürfen dann keiner Explikation mehr. Es wird nicht einmal die Notwendigkeit einer Hinterfragung und Konkretisierung angemahnt. Wir kennen von Linken eigentlich nur Texte, in denen Begriffe in universeller Absicht Verwendung finden. Sogar alterfahrene Kommunisten, die es eigentlich besser wissen müssten, merken nicht, dass sie auf diese Weise dem Subjektivismus ein ganzes Scheunentor öffnen. Tja, und wer nicht anständig vor sich hin dekliniert, gar dumme Fragen stellt, ist Klassenfeind, bestenfalls unverschämt und arrogant. Diese Atmosphäre herrschte selbst in einer unserer WASH-Versammlungen. Dort wurde einem Teilnehmer der Runde die Frage gestellt, wie und woran man seine antikapitalistische Gesinnung denn erkenne, die er bei ganz vielen anderen so schmerzlich vermisse. Daraufhin wurde der Befragte richtig böse. Er lasse sich solche Unverschämtheiten nicht bieten. Das habe er mit seiner 30jährigen Politikerfahrung nicht nötig.

B. Exkurse zur Programmatik

© WASH (Wahlalternative Soziales Hamburg e.V.)
www.film-und-politik.de/html/wash.html

B2. Anmerkungen zu einem politischen Meinungs Austausch

zwischen WASH-Mitgliedern und PDS/Die Linke

Hamburg, 05.04.07

von Franz Witsch

Am 03.04.07 fand im Eidelstedter Bürgerhaus ein politischer Meinungs Austausch statt, schwerpunktmäßig zwischen WASH Mitgliedern auf der einen und Leuten, die der neuen Partei "Die Linke" positiv zugeneigt, auf der anderen Seite: u.a. Joachim Bischoff, Wolf von Matzenau, Christiane Schneider, Dora Heyenn.

Joachim Bischoff sagte, zur neuen Partei "Die Linke" gäbe es keine Alternative. Trotz aller Einwände, die von WASH-Seite formuliert würden, die er ernst nehmen wolle, um dann mit einem weit ausholenden "Aber" fortzufahren, mit dem er seine Person einbezog: Damals, vor 15 Jahren, sei er der PDS beigetreten, um dann die WASG mitzugründen. Man habe ihn beschworen, er müsse der PDS beitreten, um nicht abseits zu stehen, andernfalls man immer nur zuschauen und nichts bewirken für arme und prekäre Existenzen. Dort seien, wie er im NRW-Wahlkampf für die WASG feststellen konnte, Frustration und Resignation so tief und nachhaltig ausgeprägt, dass man an diese Menschen kaum noch rankomme, schon als es darum ging, Unterschriften zu sammeln für die Eröffnung des Wahlkampfes – eine logistisch-organisatorische Meisterleistung, wenn man bedenke wie wenig Mittel damals zur Verfügung stünden, wie er noch hinzufügte.

In der Diagnose einsam-prekärer Existenzen gab es Einigkeit. Nicht einig waren wir uns, als es darum ging, Konsequenzen und Perspektiven zu benennen. Diesbezüglich sehe er, so Joachim weiter, durchaus strukturelle Defizite bei der PDS, ja zweifellos auch in der kommenden neuen Partei. Dort sei es schwer, Perspektiven für ein Projekt zu entwickeln, das auf gesellschaftliche Erneuerung ziele als Alternative zum derzeit herrschenden sozialdemokratischen Projekt und das dann auch noch glaubwürdig in die Gesellschaft hineinzutragen. Diesen Mangel akzeptierte er sinngemäß als einen Mangel an Kommunikationsfähigkeit, obwohl er diesen Ausdruck nicht verwendete. Sicher ist nur, er habe, mit Blick auf Christiane Schneider, eine 15jährige Leidensgeschichte hinter sich.

Als sei große Leidensfähigkeit ein Verdienst. Als könne so was nicht gerade das Problem sein, den Blick verstellend im Bemühen, Perspektiven kollektiv zu entwickeln. Stöhn: sich immer wieder an den gleichen strukturellen Defiziten abarbeiten, immer wieder zu den gleichen Ergebnissen kommen. Müssen wir die Erfahrungen der Grünen mit ihren damals schon unzulänglichen organisatorischen Strukturen, verbunden mit mangelnder Theoriebildung, noch mal durchbuchstabieren? Profaner ausgedrückt: die Wahrnehmung ist verzerrt durch das Prinzip Hoffnung: man glaubt sich – warum eigentlich immer wieder? – auf konstruktivem Weg. Ich nenne so etwas, freundlich gesagt, Selbstverarschung, wenn nicht, um es weniger nett zu sagen, Verarschung von prekären Existenzen, denen man – ach so dringend – helfen möchte.

Und überhaupt: warum sollte das Gefühl tiefer Resignation nicht realistisch sein, wenn auch – wie anders? – aus der Perspektive einsam-prekärer Existenzen? Was wollen wir den Leuten eigentlich einreden? Dass mit uns alles besser wird? Wollen wir ihnen das bisschen Aufklärung, was sie sich aus ihrer prekären Existenz heraus

B. Exkurse zur Programmatik

© WASH (Wahlalternative Soziales Hamburg e.V.)
www.film-und-politik.de/html/wash.html

selbst beigebracht haben, auch noch austreiben? Kongenial und in Ergänzung zu allumfassender Medienverblödung? Eine vielleicht – wenn auch nur aus einem Gefühl heraus – realistische Wahrnehmung ihrer Situation? Ich finde es unserer Sichtweise gemäß, die sich aus einer oftmals weniger prekären Lebenssituation heraus ergeben mag, erbärmlich, sich hinzustellen und resignierten Menschen zu sagen: mit uns wird es besser.

Warum sollten wir besser oder glaubwürdiger als andere sein, z.B. die SPD? Die entwickelt sich trotz aller Gegenbemühungen “von unten” seit bald 150 Jahren zu einer immer schlimmeren Partei mit immer weniger Theorie. Selbst Keynes ist in völlige Vergessenheit geraten oder interessiert nicht. Weil wir nicht besser sind, brauchen wir Theorie: eine von Joachim Bischoff angemahnte Perspektive, eine Alternative zum sozialdemokratischen Projekt. Nur dass diese Perspektive bisher in der PDS nicht einmal ansatzweise entwickelt wurde. Zugegeben, genauso wenig in der WASG. Die bildeten sich ein, es reiche, ein paar Forderungen hoch und runter zu deklinieren, möglichst knallig so nach dem Motto: wer bietet mehr – ohne Theorie nicht weniger unglaubwürdig. Das kommt symptomatisch zum Ausdruck in einer *nur gefühlten* Gewissheit, besser zu sein, wie sich aus den programmatischen Eckpunkten ableiten lässt. Dort stehen lediglich Wohlfühlvokabeln und Forderungen, die einen als den besseren Menschen ausweisen, in alle Richtungen interpretierbar. Forderungen noch dazu in stark verwässerter Form.

Aber auch wir, die WASH, sind nicht automatisch besser, weil wir von ganz unten kommen, bzw. von ganz unten einen Neuanfang wagen wollen, wobei ich den Akzent auf das Wort "Wagnis" legen möchte. Denn es gilt der Satz unnachlässig, dass auch wir scheitern können. Substanz ist nicht dadurch gesichert, weil wir Theorie unbeschwert von strukturdefizitären Besitzständen formulieren wollen, sozusagen "von unten". Den Satz "wir sind nicht besser" müssen wir bitter ernst nehmen. Der frühe Marx sagte einmal: Allein die Theorie werde zur materiellen Gewalt, sobald sie die Massen ergreift. Das trifft auf uns wahrlich nicht zu. Auf die PDS schon gar nicht. Die verfährt nach dem Motto: nur eine tote Theorie ist eine gute Theorie. Nicht dass man Theorie ganz und gar neu erfinden müsste. Allein Vorhandenes nützt uns nichts, weil es nicht präsent ist, wir es für uns nicht rezipieren, so dass es in der politisch-sozialen Praxis keine Rolle spielen kann. Das bedeutet Arbeit, Mühe, Kommunikation.

Bei der Kommunikation hapert es schon mal. Auch wir, die wir *von unten* einen Neuanfang wagen wollen, werden unsere kommunikativen Probleme haben. Doch müssen wir uns gegenseitig versichern, dass wir Konflikte dazulernend austragen werden, so lange miteinander reden, immer wieder, bis wir zu Ergebnissen kommen, die wir alle tragen können und die, eine Voraussetzung für Glaubwürdigkeit, nicht beliebig interpretierbar sind: unverrückbare Gemeinsamkeiten, Abstraktionen, die konkret auf etwas zielen müssen. Zum Beispiel auf den Satz "du sollst nicht foltern" – unter keinen Umständen. Oder du sollst Armut weder androhen noch befördern – unter keinen Umständen. Für uns als Verein wird es Sätze geben, schon in der Präambel, die unter allen Umständen gelten, andernfalls ist jede Analyse, die auf Theorie – Sätze zur gesellschaftlichen Erneuerung – zielt, von vorn herein nicht glaubwürdig. Kurzum:

**Prekäre Existenzen müssen uns beim Wort nehmen können.
Oder wir können gleich zu Hause bleiben.**

B. Exkurse zur Programmatik

© WASH (Wahlalternative Soziales Hamburg e.V.)
www.film-und-politik.de/html/wash.html

Von PDS-Seite kam der Einwand, warum wir uns denn nicht als Gruppe innerhalb der neuen Partei etablieren würden, wo wir doch nicht besser seien, ergänzt durch die eine oder andere Plattitüde wie z.B.: es gäbe keine Patentrezepte, wir seien Suchende, Theorie sei immerzu unterwegs zu sich selbst oder so ähnlich (Wolf).

Abgesehen davon, das Linke mit selbigem Argument auch in die SPD eintreten könnten, um Otmar Schreiner den Rücken zu stärken, gibt es ein wesentliches Argument dagegen. Leute in wichtigen Funktionen oder solche, die in solche gelangen wollen, begreifen das Folgende nicht oder wollen es nicht begreifen:

In alteingesessenen Strukturen gibt es zu viele in öffentlichkeitswirksamen Funktionen verseilte Menschen, die von eben diesen Funktionen seelisch wie materiell leben und immerzu den Akzent auf Funktionen als solche legen, gebetsmühlenhaft betonen, was man in und mit Funktionen so alles bewirken könne, wenn man wichtige Menschen nur machen lässt. Dabei instrumentalisieren Funktionsträger in der Regel verallgemeinerungsfähige Interessen schamlos für ihre privaten Interessen. Private und gesellschaftliche Interessen gehen uneingestanden zu oft zusammen. Das kommt nicht zuletzt in Sprache zum Ausdruck: in der unkritischen Verwendung universaler Ausdrücke. Das sind Worte oder Sätze, die sich in alle Richtungen hin interpretieren lassen. Unkritisch verwendet haben sie die Funktion, dass man sich als Sprecher auf der sicheren Seite fühlt. Wie gesagt, mit Sätzen, die für sich selbst sprechen, bzw. durch Präsenz bestechen.

Wir in der WASH sind da auch nicht besser, oder wir kommen uns oftmals nur besser vor aus einem gefühlten Unwohlsein heraus (für den Anfang legitim und unvermeidlich), weil uns mittlerweile "alles nur noch ankotzt". Auch in unsere Auseinandersetzungen schleichen sich suggestive Sätze ein, die für sich selbst sprechen. Das sei an einem Beispiel verdeutlicht:

Es ging um das Wort "Kinderschänder" in unserem Präambelentwurf. Der Einwand lautete: das Wort sei nicht sachdienlich; provoziere an der falschen Stelle; es müsse durch ein anderes Wort ersetzt oder am besten ganz gestrichen werden. Wesentlich sei ein Hinweis, dass der Mensch nicht erst mit blonden Haaren und 'arischer' Abstammung anfangen.

Der Einwand besticht durch Präsenz. Den Unberührbaren einbeziehen diene der Sache nicht. Aber um welche Sache soll es hier gehen? Ist doch klar. Wirklich? Ich, für meine Personen, glaube an Evidenzen nicht: Der Einwand spricht, ohne "die Sache" zu spezifizieren, für sich selbst wie Lothar Voss mit seinen Plattitüden auf der "Thomas Ebermann"-Veranstaltung am 1.April 07. Die Folge: ein Diskurs über, zugegeben, prekäre Worte wird schwierig. Die Frage, warum Peter Kubbe und ich uns auf das Wort anfänglich geeinigt hatten, hat sich vor dem Hintergrund zu rechtfertigen, dass wir nur provozieren wollen, und zwar an der falsche Stelle. Dass die Stelle falsch, ist auch klar wie Kloßbrühe. Der Einwand unterstellt uneingestanden unlautere Motive: man will provozieren, und das an falscher Stelle. Das mit der "falschen" Stelle ist wichtig. Schließlich möchte man selbst sich das Recht vorbehalten, zu gegebener Zeit an "richtiger" Stelle zu provozieren. Das bedeutet, die Frage, was die Autoren mit dem Wort "Kinderschänder" bezweckt haben könnten, gerät voraus-eilend unter Rechtfertigungsdruck, so dass sie es schwer hat, ergebnisoffen behandelt zu werden?

B. Exkurse zur Programmatik

© WASH (Wahlalternative Soziales Hamburg e.V.)
www.film-und-politik.de/html/wash.html

Universalismen lassen sich nicht immer vermeiden. Der Vortrag von Thomas Ebermann formulierte auch einen Universalismus: "Die Linke" sei auf Keynes gepolt. Das provozierte im Plenum: Wieso?, eine bloße Behauptung, wurde gerufen. Thomas wollte gerade etwas entgegenen, da wurde der Zwischenruf ergänzt durch die Aufforderung: aber bitte nur einen Satz. Thomas sollte lediglich einen Universalismus durch einen anderen ersetzen. Man wollte den Vortragenden ins Unrecht setzen. Derart gerinnen Dialoge zu einem Austausch von Reflexen.

Dabei sind Spezifizierungen vonnöten. Man kann sich in Vorträgen freimütig, wie Thomas es tat, zu einem Mangel bekennen, verbunden mit dem Vorschlag, über Keynes eine weitere Veranstaltung zu machen. Allein die Aufforderung "bitte nur ein Satz" spricht Bände. Man ist auf den Austausch von Reflexen abonniert ohne Interesse, Fragen substantieller zu behandeln. Der eben beschriebene kommunikative Sachverhalt stellt keine Ausnahme dar, eher die Regel. Er zeugt von einer prekären Debattenkultur unter Linken.

Kommunikative Probleme lassen sich, wie bei uns in der WASH, oftmals früh, schon in alltäglichen Satzfragmenten herauslesen, auch und gerade bei Linken, die sich wie geschaffen fühlen dafür, soziale und ökonomische Probleme zu lösen. Ich möchte, dass wir lernen, solche Fragen gewohnheitsmäßig zu diskutieren, um sie zwanglos und wie selbstverständlich zum Gegenstand programmatischer Theorie zu machen. Solche mehr formale Fragen zielen auf Praxis. Sie nehmen Einfluss auf Argumentationsprozesse. Es ist im Hinblick auf die Qualität von Ergebnissen nicht gleichgültig, wie diese zustande kommen.

B2.1 Stellungnahme von Christiane Dornecker, Hamburg, 06.04.07

Lieber Franz Witsch,

ich habe mir den "Meinungsaustausch" heruntergeladen und gelesen und zunächst möchte ich einmal anregen, das genutzte Vokabular ein wenig zu überprüfen. Der Begriff "prekäre Existenzen" jagt mir persönlich kalte Schauer über den Rücken. Ich möchte daran erinnern, dass es sich hier um Menschen handelt, die Unterstützung und Aufmerksamkeit benötigen und so sollte man sich auch ausdrücken.

Eine zugewandte Ausdrucksweise hört sich anders an. Wie ich bereits Frau Dora Heyenn gemailt habe, werde ich übrigens spätestens im Sommer, wenn die neue Partei gebildet wird, meine Konsequenzen ziehen und aus der WASG austreten, da ich in der PDS Strömungen ausgemacht habe, die mir überhaupt nicht gefallen.

Mein Gewissen lässt es einfach nicht zu, Seit an Seit mit ehemaligen Stasispitzeln und Protagonisten der Kommunistischen Plattform zu marschieren. Die Menschen haben genug vom Beton der Geschichte. Ich habe die Gedankenfreiheit nach Friedrich Schiller immer sehr ernst genommen und lasse mich nicht in Ideologien einbinden, die mir nicht gefallen.

Diese Vereinigung ist der Macht geschuldet, weniger den Idealen, die einmal Grundlage der WASG waren. Schade, dass man an den eigenen Werten so wenig festhalten konnte, aber so läuft es eigentlich immer. Auch die Grünen hatten einmal Werte. Mittlerweile sucht man diese vergeblich. Wie man hier schön erkennen kann, führt

B. Exkurse zur Programmatik

© WASH (Wahlalternative Soziales Hamburg e.V.)
www.film-und-politik.de/html/wash.html

dieser Identitätsverlust auf längere Sicht auch zu einem Absinken in der Wählergunst. Man wird schlicht überflüssig.

Schade, dass das Ende der WASG so schnell gekommen ist, mit etwas Geduld und langem Atem hätte es eine gute Entwicklung der Partei geben können. Ich bedanke mich für Ihre Mühe, Gedanken zu bündeln und zur Verfügung zu stellen und

wünsche Ihnen fröhliche Osterfeiertage.

Christiane Dornecker

P.S: Ich sehe die Angelegenheit nicht verbissen, im Gegenteil, durch meinen Schritt bewahre ich mir die Freiheit des Denkens, die Unabhängigkeit der Entscheidungen und die Offenheit für Neues.